

Zeitschrift: Heimatkunde Wiggertal
Herausgeber: Heimatvereinigung Wiggertal
Band: 21 (1961)

Artikel: Hans Roelli, der Dichter und Sänger
Autor: Marti, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-718238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

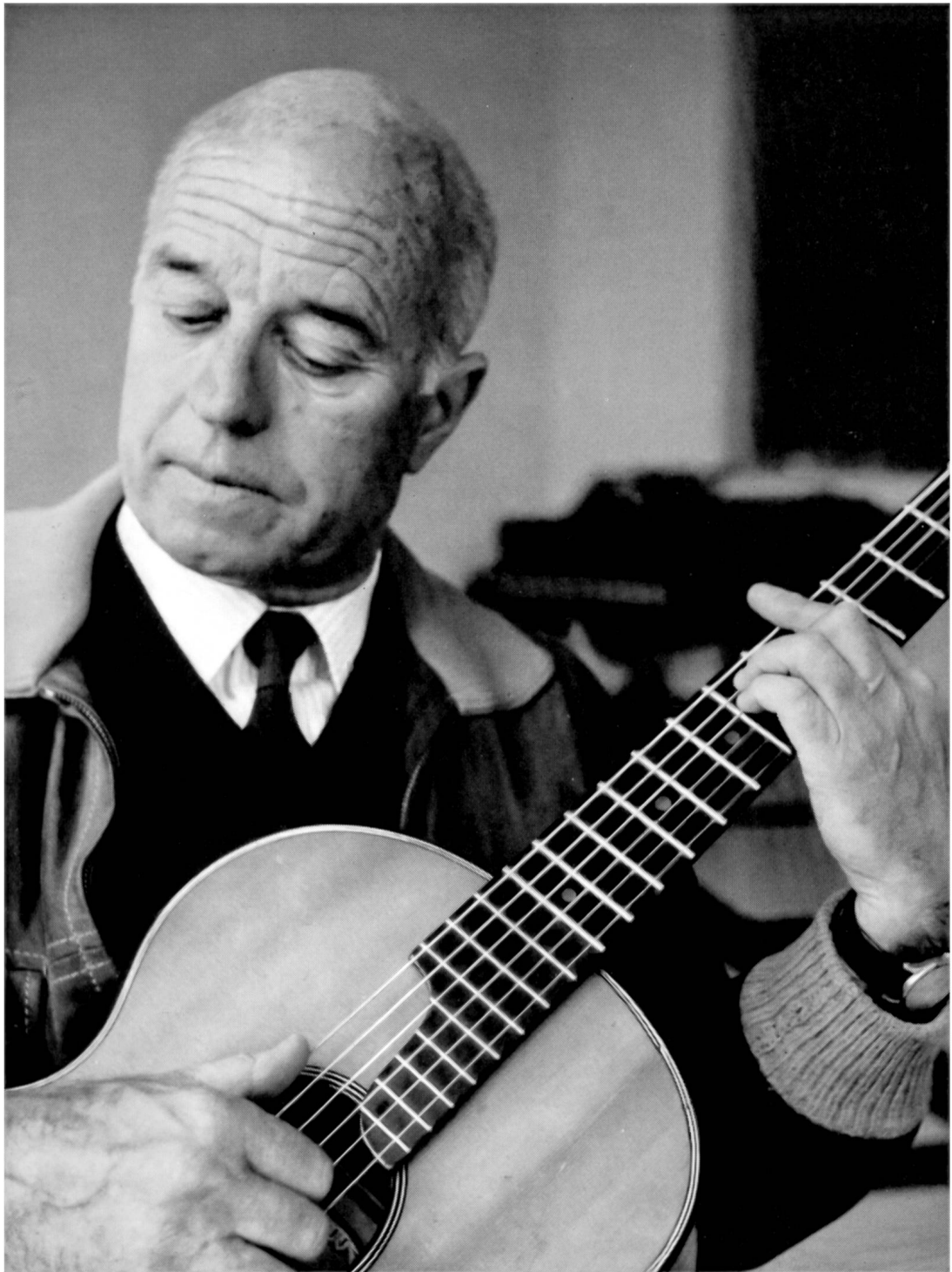
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans Roelli, der Dichter und Sänger

Hans Marti, Wauwil

Wer heute Hans Roelli mit seinem sportlichen Aussehen und jugendlichen Sinn begegnet, ahnt kaum, dass er es bereits mit einem wackern Siebziger zu tun hat. Und doch feierte am 7. September 1959 «unser» berühmter Luzerner Hinterländer Dichter und Sänger seinen siebzigsten Geburtstag. Kaum möglich! — Das wird sich der glückliche Jubilar trotz seines inhaltsreichen Lebens auch gedacht haben. Der Schritt ins achte Jahrzehnt wurde dazumal beinahe von allen deutschsprachigen Schweizer Zeitungen und Zeitschriften sowie von Radio und Fernsehen gewürdigt. Auch in unsern Gauen war damals der Name Hans Roelli recht geläufig. Allenthalben hiess es begeistert, das sei einer aus unserer Mitte, ein Luzerner Hinterländer. So wurde seiner am kantonalen Trachtentag in Nebikon (6. September 1959) ehrend gedacht. «Die Familie» (Nr. 3, 1959), Beilage des «Willisauer Bote», war ausschliesslich Hans Roelli gewidmet. Altbüron, die Urheimat des Dichters, wartete mit der Radiosendung: «Ein Dorf ehrt seinen Dichter» auf. Das kleine, hübsch gelegene, verträumte Dorf, in dessen Stuben bereits das Bernbiet freundnachbarlich blickt, wusste um die grosse Stunde. Der halbstündigen Sendung aus Altbüron, von Radio Bern ausgestrahlt, schloss sich das Studio Zürich mit weitem zwanzig Minuten an, um des Dichters Bild noch besser zu runden. Denn seien wir ehrlich, Freund Hans Roelli ist vielleicht doch gerade so stark Zürcher wie Luzerner Hinterländer. Wie könnte dies auch anders sein?! Wohl kam er am 7. September 1889 in Willisau, im Haus Nr. 20, wo sich jetzt das Uhren- und Bijouteriegeschäft Affolter-Krauer befindet, zur Welt. Die eigentliche werdende und lebensgestaltende Jugend verlebte Hans Roelli vorwiegend in Zürich, derweil ihn auch das heutige Schaffen wieder vornehmlich in diesen Kreis zurückführte, mit dem Unterschied freilich, dass er seit einigen Jahren seine Wohnung am Neumarkt 11 aufgab, um droben in Scheuren auf der Forch im eigenen, prächtig gelegenen Dichterheim, ausgesprochen ländlich zu wohnen.

Hans Roelli ist Bürger von Altbüren, wo dieses Geschlecht seit vielen Jahrhunderten beheimatet ist. Seit 1905 ist er aber auch Bürger der Stadt Zürich, die dessen Vater, Professor Hans Roelli, anlässlich des fünfzigjährigen Bestehens des Polytechnikums das Bürgerrecht schenkte. Gleichzeitig wurde es damals auch andern Professoren verliehen. — Gehen wir nun nicht ein wenig zu weit, wenn wir von «unserem» Dichter reden? Könnte man dabei nicht gar leicht den Eindruck gewinnen, Leute, die keine Verdienste daran haben, möchten sich an dessen Glanze sonnen? Das sei hier nicht versucht. Vielmehr geht es gerade darum, aufzuzeigen, in welchem Verhältnis Hans Roelli zu seiner angestammten Heimat steht. Nehmen wir gleich vorweg: Dass er Dichter und Sänger ist und als solcher auch gefördert wurde, geht nicht auf Altbüren zurück. Zuallererst sind das Gaben, die ihm in die Wiege gelegt wurden und die er dann dank seiner Persönlichkeit im Laufe der ihm geschenkten Zeit weitgehend selbst entfaltet hat. Seine vielen Freunde und die Stadt Zürich haben regen Anteil daran genommen. Ohne ihre Unterstützung wäre der Druck etlicher Roellischer Werke nicht möglich geworden. Dennoch dürfen Altbüren und mit ihm sein ganzes angrenzendes Hinterland stolz auf ihren grossen Sohn sein. Stolz, weil sonst in unsern Landstrichen die Poesie doch eher im Schatten der gebieterisch realen Gegebenheiten wandert und sie nun von einem Hans Roelli vornehm geadelt wurde. Immerhin lebt in dieser Gegend, mehr unbewusst, in Landschaften, Menschen und ihrem Lebensablauf noch recht viel Poesie. Zum Glück! Stolz darf Altbüren weiter sein, dass ein scheinbar unbedeutendes Dorf so edles Holz hervorgebracht hat. Sicher bildet es sich darauf nicht viel ein. Vielmehr freut es sich kindlich daran, dass auch ein Hans Roelli stolz auf sein Heimatdörfchen ist, es liebt und schätzt. Freilich sind es nicht viel mehr als 15 Jahre her, seit dem Jubilaren der Weg dorthin durch den Schreibenden erstmals aufgezeigt wurde. Längst wäre zwar Hans vorher gerne einmal hingepilgert, doch fehlte ihm dazu die geleitende Hand. Wohl kam der Künstler vorher gelegentlich mit auswärtigen Luzerner Hinterländern zusammen, besonders als er noch Kurdirektor von Arosa war. Sein Vater aber — das berührt ein wenig sonderbar — erzählte seinen Kindern kaum etwas von den Verwandten und dem luzernischen Herkommen. — Da ist es verständlich, dass Hans Roelli in gar vielem anders denkt und fühlt als wir. Zwischen ihm und seiner Heimat gibt es aber dennoch — trotz unleugbaren Gegensätzen — enge und herzliche Bande. Sicher knüpften sie zuerst an das uralte, verbriefte Bürgerrecht an, das vor Jahren, als die Korporation Altbüren ihren Bürgernutzen auch noch an die auswärtigen Söhne verteilte, jährlich wiederkehrende, im besten Sinne des Wortes goldene Grüsse des Heimatdorfes überbrachten. Sie, die immer wieder wie von selber ins Haus geschneit kamen, waren für unsern Poeten beinahe eine Gabe des Himmels, die er nicht als selbstverständlich hinnahm. Ja, sie bedrängte ihn oft und



pflästerte sozusagen mit jedem Mal einen neuen Stein zur Brücke zum Dorf seiner Väter. Warum schenkte ihm sein Dorf, so nah verwandt und doch fremd, das er im Leben nie gesehen, etwas, auf das er nach seinem Ermessen gar keinen Anspruch hatte? Musste da der immer nur Empfangende nicht einmal hingehen, um selber zu danken, sich mit diesen Menschen zu verbinden? — Dem ersten Schritt folgten später weitere. Verwandtschaftliche Linien wurden ihm geläufig, Freundesbände wurden geknüpft, erst lose und schliesslich immer enger und ausgeprägter. Sicher können die Bindungen mit Altbüron nicht mehr genau gleich sein, wie wenn sie sich von Jugend auf ergeben hätten. Hans Roelli darf aber heute wissen, dass ihn sein Heimatdorf nicht bloss papieren bindet, sondern, dass er hier Blut von seinem Blut, angestammten Boden bewahrt und dass ihn sein Dorf mit Herz und Seele willkommen heisst. Gewiss folgt dieses Flecklein Erde noch vielen andern Gesetzen und Gepflogenheiten als sie Hans Roelli eigen sind. Er, der vielgereiste Weltmann mit anderm Denken und Empfinden, aber mit seinem im Grunde höchst schlichten, ländlichem Leben zugetanen Wesen, wird trotz seinem grossen Einfühlungsvermögen stets an bestimmte Grenzen stossen. Und wohl noch weniger wird dieses Dorf dem Dichter im eigentlichen Sinne je ganz auf den Grund zu schauen vermögen, begegnen sich hier doch zwei zu verschiedene Lebenskreise. Eine Handvoll Menschen zwar mag ihm zu folgen, sonst hätten sie Roellis Schaffen nicht so sinnvoll am Radio interpretieren können. Er und sein Heimatdorf geben trotz allen Unterschieden einen hübschen Akkord, schon deshalb, weil beide einander suchten und fanden. Gewiss weiss sich des Dichters Heimat nicht mit grossen Worten zu verschenken, ist eher etwas schwerfällig, trocken, sogar fragend, wägend, nach angestammter Hinterländer Art. Was sie aber tut ist ehrlich, liebevoll, verhalten begeistert und sagen wir es offen, auch gepaart mit all den Neigungen und Impulsen eines ländlichen Dorfes. Es ist auch einleuchtend, wenn sich die beiden Welten nicht ganz unbesehen aufnehmen. Man stelle sich vor: Der Dichter, der um die künstlerische Gestaltung seiner über den Alltag hinaus gehenden Werke ringt, einerseits; Bauer, Handwerker und Arbeiter, die allesamt mehr oder weniger im hergekommenen Denken und Mühen sich mit dem naheliegenden Stofflichen auseinandersetzen, anderseits. Hier geht es mehr darum, das Dasein zu erhalten, dort weit eher das Sein zu gestalten. Welche Gegensätze! Und doch, gibt es zwischen beiden Sparten nicht auch gar viel Verbindendes? — Denn auch ein Dichter ist ein Mensch mit Fleisch und Blut, ein Wesen, das trotz seinem idealisierten Gesicht recht erdverbunden ist, ja sich erst eigentlich über diese Erde zu Höherem erhebt.

Solche charakteristischen Künstlerzüge vereinen sich ausgeprägt bei Hans Roelli. Für ihn war diese Welt das weite einladende Tor zu seinem Innern, Weg zur eigentlichen Lebensaufgabe, der ihn über Beschwerden, Dunkel

und Freuden zum endlichen Ziel und Licht brachte. Unser Poet ist deshalb alles andere als weltfremd. Wie freut er sich doch, wenn er bei seinesgleichen einkehren darf. Da lebt er glücklich, sich verschenkend, ganz dem Augenblick. Musste es ihm deshalb nicht recht nahe gehen, als er bereits weit in der Reife seiner Jahre, endlich die angestammte Heimat kennen lernen durfte? Dem viel umhergekommenen, oftmals irrenden, beinahe heimatlosen Wanderer, machte diese kleine Welt, gleichsam ein ruhender Pol, einen nachhaltigen Eindruck, weil ihm dabei vielleicht die Zusammenhänge seines Lebens erst recht und anders bewusst wurden. Gar viel mochte damals auf ihn einstürzen! Wer könnte es erfassen und erst noch in Worte kleiden? — Es muss ein elementares Erlebnis gewesen sein. Noch sehe ich heute Freund Hans vor mir, wie er begeistert und glücklich war, als sich damals ein naher, ihm unbekannter, recht flausiger Verwandter, erst nur zögernd aus dem Keller eines Speichers hervor bequemt, um seinen Vetter kritisch prüfend zu begrüßen und dann mit einem Leuchten auf dem Gesicht spontan ausrief: «Joo, mau, daas isch e Röli!» Für unsern Poeten war das nicht mehr blosses Händeschütteln, das war schon eher Musik. Wie heute sein innerstes Bild, das er sich von seinem Heimatdorf macht, aussieht, ist schwer zu ergründen. Dass es ihm aber Heimat ist und sein will, tut ihm unendlich wohl. Er freut sich innig, von ihr und besonders ihren Menschen Nachrichten zu erhalten. Bedauern tut er nur, dass die Altbüroner im allgemeinen nicht gerne Briefe schreiben. Wieviel Herrlich-Verbindendes läge doch darin! Wir wissen, dass der betagte Jubilar sich heute mehr denn je nach seiner Heimat sehnt. Dieses schmerzlich-beglückende Heimweh dürfte aber nicht mit Heimweh schlechthin zu verwechseln sein, sondern vielmehr an die Grenzen des Ewigen greifen, das in seinem Gewicht und gar in seiner Tragik nur ein Künstler ahnt . . .

Sein Leben ist eben eine lange, nicht vorgezeichnete Reise. Ob all seinen geistigen und wirklichen Wanderungen hat er viel beobachtet, geschaut, erfahren, erlebt, sich herzlich gefreut, auch ausgiebig geweint; ja man mag ihm sogar etwas Unstetes vorhalten: Alles Kräfte, die in seinem Innern vielseitig lebendig waren. Hans Roelli beschritt nicht die grosse Landstrasse, auf der sonst die Meisten wandern. Wohl brannte er sich dabei ab und zu, erlitt Enttäuschungen, aber er wuchs bei allem in die Höhe und Tiefe, wurde innig und weise, blieb gemütsvoll und vor allem und trotz allem, ein gütiger Mensch, der heute mit sich in Gnade und Ruhe zufrieden ist. Er weiss um das Laute, aber er hat längst die Stille und das Grosse im Kleinen entdeckt. Und wie er selber sagt, wird für ihn mehr und mehr Weniges in diesem Leben bedeutungsvoll. Zu diesem Wenigen zählt auch die Seele seines Heimatdorfes. Wie schön und lieb tönt das. Ist es da aber auch noch verwunderlich, wenn heute der berühmte Jubilar sich bewusst und stolz als Altbüroner und Luzerner fühlt? — Gleichzeitig ist es deshalb auch

Ehrensache der «Heimatkunde», die sich seit Jahren um die Belange ihres Bodens bemüht, Freund Hans Roelli gastlich in ihre Seiten aufzunehmen. Sie kann das dauernder als Zeitungen. Wenn sich die «Heimatkunde» bis heute vorwiegend dem historischen Stoff zuwandte, so weiss sie jetzt doch auch um den wichtigen aktuellen Augenblick, der in der Gegenwart besser als später einzufangen ist.

Wer ist Hans Roelli als Künstler?

Sein Bild als Künstler und Mensch — beides bildet eine unzertrennliche Einheit — richtig zu zeichnen, ist nicht leicht. Einmal passt er in kein bestehendes Schema und zum andern gibt es scheinbare Widersprüche im Leben Roellis.

So ist es nicht verwunderlich, wenn er im Laufe seines Wirkens, wenn vielleicht auch nicht immer falsch, aber doch einseitig und aus den Zusammenhängen herausgerissen, beurteilt wurde. Wer wertgültig urteilen will, muss um sein ganzes Werk wissen, aber auch in seine eigene Liedkunst zu dringen vermögen. Nun macht es aber Hans Roelli seinen Mitmenschen oftmals selber nicht leicht, hinter sein Wesen zu kommen. Wie reimt sich da der humorvolle Spassmacher mit den philosophisch ernstesten Gedichten und Liedern?

Da schrieb schon einer zum 50. Geburtstag unseres heutigen Siebzigers: «Hans Roelli macht es den Menschen nicht leicht, dahinter zu kommen (gemeint ist sein Wesen). Er gibt sich der Welt gegenüber als Troubadour (= fahrender Sänger, Minnesänger) und Don Quichote (= ernste Gestalt) zugleich, vielleicht aus einer tiefen Scheu, sein Inneres aufzuzeigen. Denn in seinen besten Stunden ist Hans Roelli der begnadete Dichter und Komponist seiner Lieder. Einer sagte von seinen Versen, er sei seit Rilke nicht mehr so stark beeindruckt worden; ein anderer, er sei seit Schubert nicht mehr so beglückt gewesen. Gibt es eine schönere Rechtfertigung seines Schaffens?»

Was vor 20 Jahren geschrieben wurde, ist auch heute noch wertgültig. In der Tat bezeugen uns Massgebende, dass Roellis Lieder vielen von Schubert ebenbürtig sind. Persönlich finde ich Hans Roelli immer am herrlichsten, wenn er seine Lieder selber singt, weil sich uns darob sein ganzes inneres Wesen herrlich offenbart. Was er selber einmal sagte: «Wer singt, erhebt sich» und «Musik ist Gottes schönster Anbeginn», wird dabei irgendwie höchst sinnfällig gegenwärtig.

Man kann den Künstler Roelli nicht gut, weder mit lebenden noch mit dahingegangenen Schriftstellern vergleichen. Er ist überhaupt nicht der eigentliche Schriftsteller, sondern der ausgesprochene Dichter, der geborene

Lyriker. Was ist Lyrik? Die Bezeichnung stammt vom Griechischen und heisst soviel wie zur Lyra gesungene Lieder. Dieses Musikinstrument ist uns heute noch, wenn auch mehr symbolhaft, bekannt. Die Lyrik kennt als Hauptthemen ihrer Dichtungsart: Natur, Liebe, Spiel und Arbeit, Leben und Tod, Gott und die Welt, Einsamkeit und die Gemeinschaft. Da Hans Roelli seine von ihm verfassten Gedichte selber singt, ist das Lyrik im besten Sinne. Er kommt aber, trotzdem er bis heute über 1550 Lieder in Text und Melodie geschaffen hat, zuerst vom Wort und erst dann vom Lied. Unser Sänger war bereits 32 Jahre alt, als er seine Lieder erstmals zur Gitarre begleitete. Sie hatte bloss drei Saiten. Eine alte Frau in Wildhaus schenkte sie ihm. Schon bald merkte Freund Hans, wie er sich am gesungenen Wort selber erst richtig entzündete.

Damit war der «Sänger» Roelli geboren. Er ist nicht der verspätete Minnesänger, wie oftmals von ihm gesagt wird, auch seine Lieder sind nicht minnesam, sondern recht zeitgemäss, wie Hans Roelli selber von sich sagt. Während dem zweiten Weltkrieg diente er der Sektion «Heer und Haus» und sang vor den Soldaten über dreihundertmal. Viele Roelli-Lieder sind im Laufe der Jahre Volkslieder geworden. Hingegen ist er nicht Volkslieder-Komponist, sondern der Schöpfer von Roelli-Liedern. Seine weitere schöpferische Arbeit teilt sich daneben ausser der Lyrik in die Prosa, die vorwiegend ungebundene Poesie ist. Roelli ist somit auch kein sogenannter «Heimatsdichter», obwohl er in sich eine grosse Sehnsucht nach dem Angestammten fühlt und seine Kunst ins Volkstümliche geht. Er ist gegenwärtig der einzige im ganzen deutschen Sprachgebiet, der Liederbücher mit eigenen Worten, eigenen Melodien und Lautenbegleitungen herausgibt.

Dass ein so vielfältiger Künstler mit gewöhnlichen Massstäben nicht so leicht zu messen ist, leuchtet ein. Zum tiefveranlagten Menschen gesellt sich oft auch der entfernte Träumer, dem Augenblick und Ewigkeit gleichermassen ineinanderfliessen. Der Dichter mischt sich mit Vorliebe unter die Menschen aller Art, ja bedarf ihrer fast wie der Fisch des Wassers. Er sieht beinahe in jedem den Bruder, um mit ihm auf Du und Du zu stehen und steht doch wieder ungewollt viel höher über ihm. Roelli ist auch, wie er selber von sich sagt, nicht der eigentliche intellektuelle Dichter, der nur dem Verstand gehorcht, sondern der vielmehr Herz und Einfälle in eine dichterische Linie zu bringen weiss. Dabei ist das gesamte Leben vom Morgen bis zum Abend von seiner Kunst durchwoben, der sich auch die kulinarische Seite stilgerecht einfügt. Roelli ist aber auch noch Künstler, Lebenskünstler königlicher Art, wenn knappe Zeiten, wie sie einem freien Schriftsteller nur zu gerne begegnen, durchs Fenster blicken. Liegen darin nicht die wahre menschliche Grösse, aber auch die Treue und der Glaube an seine Sendung? Treu ist Hans Roelli sich und seinem Schaffen immer geblieben, was nicht genug betont werden kann. Er hat dabei Vieles und Grosses geleistet, wie seine

Ehrung am 5. September 1959 im «Zunftthaus zur Schmiden» in Zürich, vor einem erlesenen Publikum, herrlich bewies. Der gebotene Querschnitt durch sein Schaffen mochte sogar die vertrautesten Kenner in Staunen setzen. Es ist schon so, so gut Hans Roelli beinahe mit allen Menschen umzugehen, sich mit ihnen zu verbinden, aber ihnen auch auf den Grund zu blicken weiss, so gut weiss er auch aus den Herzen vieler herauszusingen. Das hob Professor Dr. Emil Staiger an jenem Abend und am Radio deutlich hervor, indem er wörtlich sagte:

«Wer Hans Roelli preisen will — wie soll er beginnen und wie enden? Wenn ich ein Literaturhistoriker aus dem romantischen Zeitalter wäre, müsste ich ihm wohl gar ins Gesicht hinein leugnen, dass es ihn überhaupt gibt. Denn Lieder wie die seinigen könnten nach romantischem Glauben nicht von einem einzelnen Menschen, sondern nur vom Volksgeist selber stammen. Und wirklich habe ich auch schon Roelli-Lieder mitgesungen, lange bevor ich seinen Namen kannte. Auch heute noch weiss ich nicht immer genau, ob ich mich auf seinem oder auf anonymem Dichtergebiet aufhalte, ob die Verse, die mich rühren, begeistern oder wehmütig stimmen, aus des Knaben Wunderhorn stammen oder aus dem Brunnen geholt oder aber das Werk des Mannes sind, den wir heute in unserer Mitte feiern und unserer Liebe versichern dürfen. So gut versteht es Roelli, aus dem Herzen des Volkes heraus zu singen, aus dem Herzen des Soldaten, der am Abend wehmütig wird, des Mädchens, das eine Sehnsucht erfüllt, des alten Mannes, der insgeheim an längst entschwundene Jugend denkt. Welche Erinnerungen wecken diese Verse in uns auf, Erinnerungen, die weiter reichen in Raum und Zeit als unser Dasein, in denen tiefste Vergangenheit als tönender Geigenleib mitschwingt, unsere Ahnen auferstehen und längst gefällte Wälder rauschen . . .»

Folgen wir in der künstlerischen Beurteilung weiter dem berufenen Munde Professor Staigers. Als er einst im Militärdienst Roelli-Liedern, vom Regimentsarzt zur Gitarre vorgetragen, gelauscht hatte, schrieb er über folgende Strophe:

Manchesmal glaub ich, der Wesenheit Dinge
Lauter und golden im Blauen zu sehn,
Manchesmal glaube ich, Reifen und Ringe
Spielend und schimmernd am Wegrund zu sehn . . .

«Das konnte man freilich nicht überhören. Das war ein unverwechselbarer, individueller Ton, auch nicht mehr volksliedmässig, obgleich noch immer eine Spielmannsweise, doch die Weise eines Spielmanns, der, nachdem er aufgespielt und die Gäste nach Kräften erheitert hat, unversehens in sich hineinsinkt, sich in den eigenen Gründen verliert und aus dem Staunen über die schillernde Tiefe des Dichterischen, des Schönen, kaum mehr den Weg

zu den andern findet, auch gar nicht mehr zu finden begehrt, sondern selig ist allein mit seinem lächelnden Genius. Ich könnte noch manche Proben nennen:

Vielfach erblühen die Träume und Dinge,
Die ich im Herzen mir ausgedacht.
In den Gestirnen erklingen die Ringe
Einer in Golde verwünschten Nacht.

Oder:
Die Felder sind geerntet,
Die Bäume stehen leer.
Das tiefe Tal geht unter
Im blinden Nebelmeer.

Die Lieder sind gesungen
Der Dank ist längst gesagt.
Der Knecht bückt sich verdrossen,
Am Tische säumt die Magd . . .

In solchen Gedichten prägt sich das persönlichste Antlitz Roellis aus. Nicht als ob sie sich scharf von den Andern, den Allgemeineren, abheben würden. Es schimmert von ihrem Gold in diesem und jenem Stück, in einer Wendung, die niemand erwartet hat, einem Bild, das fremd und lieblich hereinschaut. Und oft verlieren sich auch die eigentümlichsten Verse allmählich wieder in die altvertrauten Klänge, als wollten sie uns zu verstehen geben: Alle Wasser der Seele, auch der einsamsten und verträumtesten, münden schliesslich in das *eine* Meer, das alles, was Seele heisst, in sich bringt.»

Kaum ein Kompetenterer hätte damit Hans Roelli und sein Werk so knapp und träf würdigen können, was alle Freunde Roellischen Schaffens und nicht zuletzt unsere engere Heimat ehrlich freuen darf, dass auch sie vorurteilslos weiss, wen sie an ihrem geschätzten Mitbürger hat.

Bis zum 70. Geburtstag erschienen von ihm folgende Werke: Zwölf Lyrik-Bände, sieben Prosa-Bücher und neun Hefte und Bücher mit Lautenliedern. Kurz vor dem Geburtstag wurde das Lautenliederbuch «Freude erfüllt mich» herausgegeben. Mit den hervorragenden Zeichnungen von Otto Bachmann, Kunstmaler, Ascona, ist es vorurteilslos eines der zartesten Roelli-Bücher. Seither erschien im letzten Herbst der Prosaband «Urbans Reise durch das ländliche Jahr». Man muss das Buch schon gesehen und gelesen haben, aber auch Freude an schönen Büchern in sich tragen, um es beurteilen zu können. Text, Sprache, Druck und die zwölf ganzseitigen Bilder, von seiner Gattin Margrit geschaffen,

bilden eine einzige Symphonie. Das ist nicht übertrieben gelobt. Jules Ferdmann, Redaktor an der «Davoser Revue», hob unter anderm bei diesem Buch die «klassische Sprache Roellis» hervor. Es ist das erste, an dem das Künstlerpaar gleichermassen Anteil am Werden und Entstehen eines gemeinsamen Werkes hat. Als Hans Roelli 50jährig war, begann seine Gattin erstmals mit Illustrationen zu seinen Büchern. So kam sie zum Kinderbuch. Anfänglich steuerte sie dazu lediglich die Bilder — sie ist ausgebildete Graphikerin der Gewerbeschule Basel — bei, während ihr Gatte den Text schrieb. Heute gibt die Künstlerin ihre Bücher selbständig heraus. Bis jetzt sind deren zehn erschienen, von denen «Ali, das weisse Kamel», «Bum und Bless im Hundehimmel» und neuestens «Kalif Storch» zu den Bedeutendsten und Besten zählen. Die künstlerische Stärke Margrit Roellis ist das Kollage-Bild, das sie in zäher, ausdauernder Arbeit zu hoher Stufe brachte. Neuestens hat es für Wandteppiche besondern Anklang gefunden. Ab und zu malt die Künstlerin auch Oelbilder.

Hans Roelli selber wird dieses Jahr in Verbindung mit Kunstmalers Bachmann den Band «Totentanz-Zyklus» herausgeben. Wie man dazu jetzt schon erfährt, handelt es sich dabei um eine höchst geschmackvolle und entsprechend teure bibliophile Ausgabe, als Buchausstattung wohl alles überragend, was Roelli bis jetzt veröffentlichte. Solche Bücher verraten nicht bloss Geschmack, sondern noch vielmehr Kultur. Nächstes Jahr schliesslich werden der Band «Wintersportgedichte» mit Zeichnungen des Graphikers Diggelmann und die Prosagedichte «Blinder Griff in die irdische Tiefe» erscheinen. Setzt sich der Dichter mit diesem krönenden Schaffen nicht selber das beste Denkmal?

Aus dem Leben des Jubilaren

Roellis Kunst entspringt seinem Sein und Leben. Dieses Leben hat einen profilierten, oft recht beschwerlichen Weg hinter sich. Es läuterte und machte frei. Die dichterische Roellische Eigenart schien aber von Anfang an ihre typischen, charakteristischen Merkmale aufzuweisen. Bereits als mit 21 Jahren der erste Gedichtband, «Ein Ringen», erschien, fand dieses Werk im «Bund» eine aufhorchende Kritik. Was damals geschrieben wurde, war bis auf den heutigen Tag gewissermassen richtungweisend. Bis sich aber der einstige Professorensohn im bürgerlichen Leben irgendwie zurechtgefunden und ein wirklicher, anerkannter Dichter war, der er immer werden wollte, dazu brauchte es viel. Er hat dies in seinen Werken auch einlässlich geschildert: Zerwürfnisse mit dem gestrengen Vater, der frühe Tod der Mutter, die Versuche in verschiedenen Berufen waren Prüfsteine, wichtige Daten und Stufen im Werden des angehenden Künstlers. Sein Vater konnte

das erst einigermaßen verwerken, als der Sohn sich im herkömmlich bekannten Berufsleben «machte». Zahnarzt hätte er nach dem Willen des Vaters werden sollen, weil ein solcher nach Professor Roellis Ansicht gut verdiente. Weit gefehlt! Hans war alles andere als zu dem geboren. Ihn trieb es hinaus in die weite Ferne. Fast ein grenzenloser, unendlicher Wandertrieb wollte ihn ergreifen. Das Leben erleben und erproben, sich mit ihm messen, auseinandersetzen, stand in allen seinen Fasern. War diese Wanderung nicht fast nötig, um das angehende Künstlerholz auf Herz und Nieren zu prüfen, erst richtig zu formen und zu schnitzen? — Den hochgespannten Plänen folgten die abkühlenden Enttäuschungen. Nun kam das Entscheidende: Freund Hans musste sich wohl den Lebensnotwendigkeiten anpassen, gab aber nicht auf, hielt durch, auch wenn es schwierig war, blieb Dichter, wenn dessen Los gelegentlich auch bitter schmeckte. Entbehrungen, richtig aufgenommen, können Wunder wirken. Sie sind nicht ausgeblieben. Nach Jahrzehnten geistiger und wirklicher Wanderung wurde die dichterische Ernte immer reicher und schwerer. Heute verneigen wir uns beinahe andächtig vor ihr.

Hans war der Erstgeborene von Fürsprecher Hans Roelli und der Anna Bargetzi von Solothurn. Im Jahre 1890 siedelte die Familie nach Bern um, wohin Vater Roelli als Chef des Eidgenössischen Versicherungsamtes berufen wurde. Nach weiteren fünf Jahren wurde er ordentlicher Professor für Rechtskunde, hauptsächlich Versicherungsrecht, an der ETH in Zürich. Mit vierzehn Jahren verlor der junge Hans seine zartempfindende Mutter, die ein feines Gemüt gehabt hatte und heute noch fast wie ein Vermächtnis im Dichter weiterlebt. Trotzdem der Vater kaum viel von seiner einstigen Luzerner Hinterländer Heimat sprach, trug er doch etliches von ihr in sich, was sich auch auf seine Söhne verpflanzte. So war der angesehene Professor immer noch in der Lage, Kühe zu melken, wie einst eine humorvoll eingegangene Wette auf dem Zürichberg glänzend bewies. Die Mutter freilich mochte nachher an dem verschmierten, wenn nicht gar zerrissenen, feinen, schwarzen Anzug ihres melkenden Ehegemahls weniger Freude und Begeisterung empfunden haben.

Wenn Vater Roelli als nüchterner Mann recht unpoetisch war, so mochte er dennoch recht viel gemütvoll Luzernisches in sich haben, was bei einem guten Tropfen im Kreise seiner Freunde fröhlichgelaunt an die Oberfläche drängte. Ein fester Funke davon sprang unzweifelhaft auf Sohn Hans über. Ja, es scheint sogar, dass die lyrische Landschaft des Luzerner Hinterlandes in seine Dichtkunst hineinspielt.

Vater Roelli war gewohnt, rasch zu schreiben. Deshalb war es ihm zu umständlich und zeitraubend, dem ö seines Geschlechtsnamens die zwei Pünktchen aufzusetzen. Der flüssigere Ausweg wurde über «Roelli» gefunden, obwohl dies, deutschen Sprachregeln folgend, unrichtig ist.

Professor Roelli wird uns als zielstrebig, sehr intelligent, tüchtig, im Versicherungsrecht wohl als einer der besten Juristen seiner Zeit, gleichzeitig aber auch als zorniger Mann geschildert. Während seinem Studium am Gymnasium in Solothurn konnte er sogar eine Klasse überspringen. Als nun die Mutter so früh wegstarb, stand die Erziehung der drei Professoren-söhne nicht unter besonders sonnigen Vorzeichen. Hans besonders, aber auch sein mittlerer Bruder Oswald — heute Architekt in Ascona — gerieten bald in ein gespanntes Verhältnis zu ihrem Vater. Er, der Gestrenge, oftmals Harte, Unerbittliche — Hans der Naturbursche — waren zwei Extreme, zwei Welten, die nie richtig zusammen kommen konnten. Als Hans 20 Jahre alt geworden, kam es zum offenen Bruch mit dem Vater. Dieser, enttäuscht, vergrämt, missverstanden gefühlt, musste seinen Sohn nach dessen Willen in die Fremde ziehen lassen. Hans zog zuerst nach Wildhaus im Toggenburg, wo er sich ein Ferienhäuschen mietete und sich dabei mehr schlecht als recht als «Dichter» durchschlug. Immerhin entwickelte sich der angehende Künstler stramm, erschien doch bereits nach dem Gedichtband «Ein Ringen» mit 23 Jahren der Prosaband «Die Geschichte des Jochem Steiner», welche sein Leben wiedergibt. Der erboste Vater hatte für die Versekunst seines Sohnes nicht viel übrig, ja, ihm wurde von Vaters Seite strikte befohlen, dass sämtliche Gedichte mit «Hans Roelli junior» zu erscheinen hätten. In Wildhaus lernte der junge Hans skifahren, wurde Mitbegründer des Skiklubs Wildhaus, schliesslich Skilehrer. Er wurde gleichzeitig mit der Welt des Fremdenverkehrs, aber auch der Natur aufs engste vertraut. Dann wurde Hans Verkehrsbüro-Angestellter im Bündenland, das er während langer Jahre sehen sollte. Mit 28 Jahren wurde er Kurdirektor von Pontresina, drei Jahre später Sportsekretär in St. Moritz, um bereits nach einem weitem Jahr Kurdirektor von Arosa zu werden. Dieses Amt betreute er zehn Jahre lang. Zwischen hinein entstunden immer wieder Gedichte, Prosawerke, Lieder zur Laute und Zeitungsbeiträge. Schliesslich aber folgte der Dichter seinem innersten Rufe: Er wurde freier Schriftsteller, ein Wagnis, das viel Mut und Zuversicht brauchte. Diesem Entschluss hat er bis heute die Treue gehalten. Wie leicht hätte er «Auch-Volkslieder» komponieren und damit schön Geld verdienen können. Er verleugnete sich nicht des Geldes und Auskommens willen. Welch hohe Gesinnung! Darin zeigt sich aber auch der wahre Künstler.

Familiengeschichtliches

Der 70. Geburtstag von Hans Roelli schafft die Gelegenheit, Familiengeschichtliches beizufügen. Der Geschlechtsname Rölly kommt im Amt Wil-

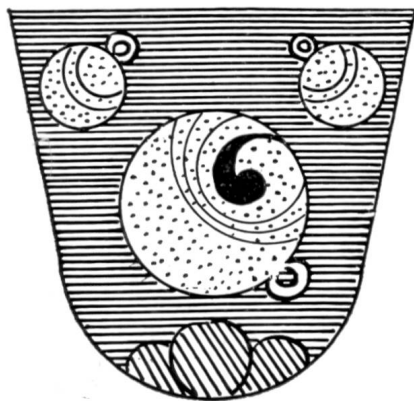
lisau erstmals am 4. Dezember 1310 in einer Urkunde des Frauenklosters Ebersecken vor. (Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Band 2, Seite 273). Darin ist von einem Rudolf Rölin die Rede. Nicht gar lange später, am 11. Dezember 1315, begegnen wir in einer Zofinger Urkunde einem Heini Röli von Pfaffnau. Sein Bruder aber trägt wie aus dem gleichen Schriftstück hervorgeht, einen andern Namen. Wie erklärt sich das? Es ist die Zeit, wo, besonders auf dem Lande, die Geschlechtsnamen erst im Aufkommen sind. Um Verwechslungen zu vermeiden, genügt mit der Zunahme der Bevölkerung ein einziger Name immer weniger. Der zweite war aber noch nicht der für die ganze Familie gültige und zugleich erbliche Geschlechtsname von heute, sondern vielmehr ein Zu-, oft auch ein Uebername. Die Familiennamen lassen sich von Vornamen, Wohnstätten und Ortsbezeichnungen, vom Gewerbe, Amt und von Eigenschaften herleiten.

Der Name Rölly geht ziemlich sicher auf einen Zu- oder Uebernamen zurück. Dazu schreibt in verdankenswerter Weise Herr Dr. Kurt Meyer, Redaktor am Schweizerischen Idiotikon: «Zur Erklärung des Geschlechtsnamens Rölly möchte ich nicht aufs Althochdeutsche oder noch weiter zurückgehen (Ein anderer Forscher wollte nämlich den Wortstamm «rol» mit althochdeutschen Namensbildungen, die vor das Jahr 1000 zurückgehen, in Einklang bringen). Es ist ein Grundsatz, dass man die Namen in erster Linie aus dem Sprachgut ihrer Zeit erklären soll. Die Familiennamen sind im 13. Jahrhundert entstanden; zuerst waren sie keineswegs so feststehend und vererblich wie heute; sie glichen weitgehend den heutigen Uebernamen und den Zunamen, wie man sie noch in kleinen Gemeinden kennt ('s Ammes, 's Uhermachers usw.). Die Familiennamen Roll, Rolli und Rölly gehören wohl zu dem Tätigkeitswort rollen, «sich lärmend, ungestüm herumbewegen». Der Röllybutz (Maskengestalt im Sarganserland und st. gallischen Rheintal) gehört wortgeschichtlich wohl auch in diese Verwandtschaft».

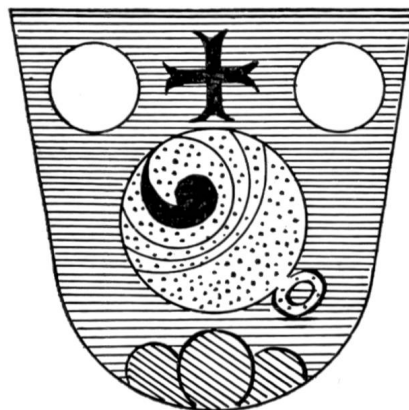
Rölly geht somit ziemlich sicher auf einen Zu- oder Uebernamen zurück. Suchen wir nach einigen weitem hinweisenden Beispielen. Wir reden ab und zu vom «Roli» und meinen damit in der Regel ein halbgewachsenes Mädchen, das sich ungestüm herumtollt. In den gleichen Wortstamm gehört aber auch der Röllybach, der mit seinem ersten Wortbegriff das Rauschen des niederstürzenden Wassers versinnbildlicht. Der Röllybutz in seiner wilden Aufmachung und dem vollgespickten «Rölly-Gurt», könnte kaum besser dem Sinn «lärmend, sich ungestüm bewegen», entsprechen. Unfehlbar hat der Narr, meistens mit Zipfelmütze und Rollen dargestellt, ein verwandtes Herkommen.

Lediglich um sie festzuhalten, sei hier auch die mündliche Ueberlieferung vom Herkommen der Hinterländer Rölly niedergelegt. Nach der einen

Version soll dieses Geschlecht aus welschen Landen, also aus französischem oder italienischem Gebiet stammen. Nach andern Angaben sollen die Rölly einst als sogenannte «Stritbättler» im Lande herumgezogen sein. Das waren Menschen niedersten Standes, die sich als herumfahrendes Bettelvolk den Lebensunterhalt verdienten. Weder das eine noch das andere wird stimmen. Vielmehr melden verhältnismässig frühe Urkunden, dass die Rölly hier seit vielen Jahrhunderten sesshaft sind.



1. Wappen der Familien Rölly von Altbüren, Grossdietwil und Hergiswil: In Blau grüner Dreieck, überhöht von goldener Rossrolle mit Kerbung nach rechts und je einer kleinen Rolle oben links und rechts. Das Wappen stützt sich auf ein Siegel des Jakob Rölly, Richter zu Altbüren (1670). Gleichzeitig diente es als heraldische Grundlage der Wappen 2, 3 und 4.



2. Rölly von Ebersecken: In Blau grüner Dreieck, überhöht von goldener Rossrolle mit Kerbung nach links, darüber Johanniterkreuz in Schwarz, begleitet von je einer silbernen Kugel links und rechts.

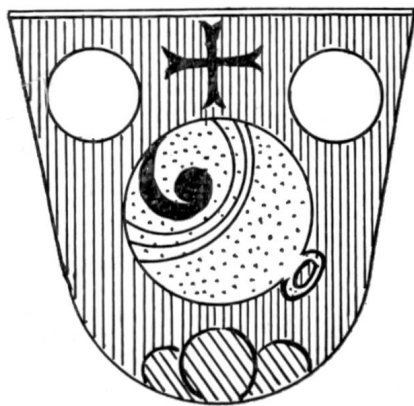
Gestützt auf ein Siegel von Jakob Rölly, Richter zu Altbüren (1670), das eine Rossrolle enthält, wurde später das Wappen der Rölly von Altbüren gestaltet. Jakob Rölly mochte vielleicht lange nach einem geeigneten Siegelmotiv gesucht haben. Und möglicherweise gab es für ihn nichts Einfacheres. — Also: Rölly wird am sinnfälligsten mit einer Rolle, wie sie früher die Pferde am Kummet trugen, dargestellt! Daraus wurde nicht nur ein sprechendes Siegel, sondern später auch ein Wappen. Ja, wie nun die neueste Forschung ergibt, ist die Rossrolle, die eben auch Geräusche und Lärm erzeugt, für die Namensbildung und Entstehung höchst sprechend. Inzwischen hat das Rölly-Wappen von Altbüren auch als Vorbild für alle anderen Rölly-Wappen im Kanton Luzern, ausgenommen jenes von Littau, gedient.

Der Name wird abwechselungsweise einmal als Rölin, dann wieder Röli und jetzt endgültig als Rölly geschrieben, sofern nicht einzelne Namensträger, vielleicht aus modischen Ueberlegungen, gar zu Roelly übergangen. Der Kanton Freiburg kennt die Schreibweise Rölly und Rölly, oft auch mit «oe». Im Zugerland kennen wir bloss Röllin. Rölin war früher im Kanton Luzern vorherrschend. Im Laufe der Zeit, oder je nach Schreibauffassung, wurde das «n» am Schlusse weggelassen, was wir in vielen ähnlichen Fällen antreffen. So etwa bei: Zimmerlin — Zimmerli, Schmidlin — Schmidli, Häberlin — Häberli usw. Heute sind nun beide Schreibweisen eingebürgert. Bereits 1315 begegnet uns der Name «Röli» urkundlich das zweitemal. Ein Klaus Röli, Burger von Zofingen, tritt im Jahre 1342 auf.

Um 1430 waren verschiedene Familienangehörige der Rölly von Altbüren, Leibeigene des Deutschen Ordens. Sie wurden im Jahre 1566 losgekauft, was im Zuge einer allgemeinen Entwicklung lag. Seit dem 17. Jahrhundert sind die Rölly auch in Luzern eingebürgert. Zur Zeit des Bauernkrieges wurde ein Dionis Rölly von Ludligen, weil er am Todschlag welscher Soldaten, die im Dienste Berns standen, beteiligt war, von Luzern an Bern ausgeliefert, in Aarwangen gefoltert und schliesslich hingerichtet. Dionis Rölly hatte schon vorher als lokaler Rädelsführer die Bauern des Luzern- und Bernbietes daheim und an einer Versammlung in Willisau aufgewiegelt. Im Jahre 1594 begegnen wir einem Ulrich, 1629 einem Andreas, 1634 einem Hans und 1662 einem Jakob Rölly, die alle Richter zu Altbüren waren. Im gleichen Amt treffen wir anno 1631 einen Ulrich Rölly in Pfaffnau. Fast wie ein roter Faden geht der Name Rölly durch die Akten und Urkunden Altbürens all die Jahrhunderte hindurch. Im letzten Jahrhundert fällt die Sippe durch ein besonderes Wachstum auf. Damals waren es zeitweilig gerade Jahre des Mangels. So wanderte deshalb in den 1830er Jahren ein Johann Paulus mit der ganzen Familie nach Jasper, Indiana, USA, aus. Etliche Nachkommen leben noch heute in den USA verstreut. Sie schreiben sich Roelle. Josef, ein Sohn von Johann Paulus, machte sogar den Sezessionskrieg mit (1861—65). Im Jahre 1950 schrieb der Posthalter von Jasper, dass er sich noch persönlich an den Kriegsveteranen erinnern könne. Ausser diesen Ausgewanderten zogen noch weitere Familienglieder nach der neuen Welt, oder sonst nach Uebersee, so unter anderem nach den Philippinen. Jakob, ein Grossonkel unseres heute Gefeierten, diente in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts in der holländischen Fremdenlegion in Indonesien.

Streifen wir noch leicht die nähere Verwandtschaft unseres Jubilars. Sein Grossvater (1826—82) war Landwirt, Gerichtsschreiber und Grossrat in Zell. Er war in den 1860er Jahren auch Mitglied des damaligen Eisenbahnkomitees, das sich für den Bau einer Eisenbahn von Langnau i. E. über Huttwil—Zell—Willisau—Wolhusen—Luzern, statt durch das Entlebuch

einsetzte. Der Urgrossvater des Künstlers schliesslich: Anton Melchior (1794—1875) war Landwirt, Waisenvogt und Gemeindepräsident von Altbüron sowie Grossrat. Von ihm stammt eine recht zahlreiche Nachkommenschaft, war er doch dreimal verheiratet, hatte insgesamt 20 Kinder, von denen etliche freilich früh starben. Anton Melchior erbaute sich in den 1820er Jahren ein stattliches Wohnhaus und einen ansprechenden Speicher. Diese Gebäude gehören noch heute dem direkten Nachfahren Franz Rölly. Das Haus spielte in der Dorfgeschichte eine gewisse Rolle. Baulich war es dazumal sicher recht modern, eines der wärschaftesten, aber nicht der typischsten Häuser des Ortes. Während dem Tunnelbau zwischen Altbüron und Ebersecken (1874—75) hatte sich im 1. Stock des Hauses Ingenieur V. Eisele von der Schweizerischen Baugesellschaft, mit Büro und Unterkunft



3. Rölly von Altishofen, Dagmersellen, Nebikon und Reiden: In Rot grüner Dreiberg, überhöht von goldener Rossrolle mit Kerbung nach links, darüber Johanniterkreuz in Schwarz, begleitet von je einer silbernen Kugel links und rechts. Das Johanniterkreuz nimmt offensichtlich Bezug auf die Johanniter in Reiden und den Deutschorden in Altishofen. Die beiden Kugeln anderseits wollen von den kleinen Rollen (siehe Altbüron) unterscheiden.

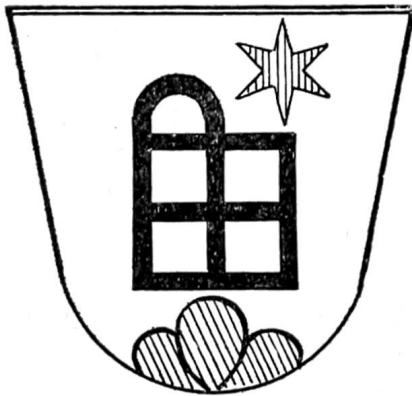


4. Rölly von Ballwil und Luzern: In Blau grüner Dreiberg, überhöht von goldener Rossrolle mit Kerbung nach links, begleitet von zwei goldenen sechszackigen Sternen. Letztere wollen gegenüber den kleinen Rollen (siehe Altbüron) und den Kugeln (siehe Ebersecken, Reiden usw.) unterscheiden.

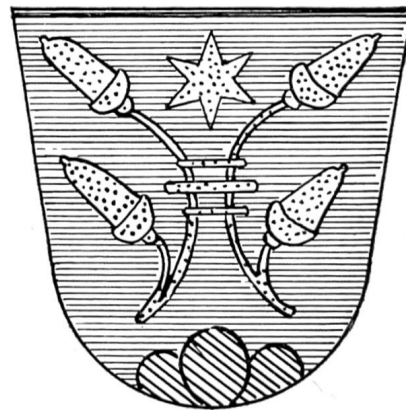
eingerrichtet. Hier wurde jeden Samstag den vorwiegend italienischen Tunnelarbeitern der Lohn ausbezahlt. Ferner wurde im gleichen Haus, solange man weiss, bis vor zwei Jahren, das Salz verkauft. Hier war auch das erste Postbüro Altbürons eingerichtet.

Anton Rölly (1866—1920) brachte es über den Postbeamten zum Postkon-

trolleur, wurde Redaktor am «Luzerner Tagblatt» und zuletzt luzernischer Regierungsrat. August Rölly, der wie unser Dichter, Anton Melchior Rölly zum Grossvater hatte, war Kreispostadjunkt in St. Gallen. Ein Nachkomme des nach den Philippinen ausgewanderten Zweiges war bis vor wenigen Jahren als rühriger Kunstmaler in Ascona tätig und hat sich nun nach Portugal begeben.



5. Rölly von Littau: In Silber grüner Dreiberg, überhöht von schwarzem Laurentiusrost, begleitet von sechszackigem, rotem Stern. Das Wappen wurde nach einem Siegel von Claus Rölly, Littau (1708, 1710, 1725), angefertigt. Laurentius wurde 258 nach Chr. unter Kaiser Valerian in Rom auf einem glühenden Rost gemartert. Warum dieses Symbol im Siegel und schliesslich im Wappen Eingang fand, ist noch nicht erforscht.



6. Rölly von Altbüren, Zweig Solothurn: In Blau grüner Dreiberg, überhöht von zwei goldenen mit drei goldenen Stäben verbundenen Eichelzweigen und darüber goldenem, sechszackigem Stern. Die Führung und Verbindung der Eichelzweige könnte sich an ein Wappen mit dem Liliensymbol anlehnen.

Die in der engeren Heimat zurückgebliebenen Rölly wurden grösstenteils immer wieder Bauern oder Handwerker, wie es dieser Lebensraum vorschrieb. Jene hingegen, die nach auswärts zogen, was besonders im letzten Jahrhundert mit seiner zunehmenden Industrialisierung der Fall war, wandten sich andern Berufen zu. Die Familie Rölly, gegen die letzte Jahrhundertwende beinahe die stärkste in Altbüren, ist inzwischen stark zurückgegangen. Aber auch die auswärtigen Rölly sind vorwiegend im Abnehmen begriffen. Für die meisten sind die Fäden mit dem alten Heimatdorfe abgerissen, oder recht lose geworden, was in den Tagen der modernen Binnenwanderung wohl verstanden wird, aber gesamthaft gesehen doch bedauerlich ist. Die Feiern, die anlässlich des Geburtstages von Hans

Roelli in seinem Dorfe gehalten und von Radio und Zeitungen in die Ferne getragen wurden, mochten bei manchen irgendwo verstreut lebenden Familienangehörigen Gefühle des angestammten Herkommens wacherüttelt haben. Hoffentlich waren es nicht bloss Rölly, die so dachten. Denn es geht hier nicht um Familienkult. Vielmehr möchten wir damit Sinn und Wert des vom Boden ererbten Bürgerrechtes wieder aufwerten. Das ist eines der nutzbringenden Resultate der Familienforschung.

Schlusswort

Hans Roelli ist heute einer der bedeutendsten Schweizer Lyriker. Weil er Text- und Liedschöpfer in einem ist, sein von ihm gebundenes und vertontes Wort gleichzeitig selber singt, gehört er zu den originellsten und einmaligsten Künstlertypen. Das hat ihm im Volke draussen die Patina des Spielmannes eingetragen, die aber doch mehr Mantel als Kern ist. Als geborener Dichter versuchte der Künstler sein Leben sozusagen in einen dichterischen Einklang zu bringen, was gelegentlich an den herben Forderungen des Alltags misslingen musste. Von selber wölben sich deshalb auch Schatten um des Poeten Bild. Schatten aber entstehen überall wo Licht ist. Ja, dieses würde sich ohne jenen nicht so lieb und kräftig abheben. Wurden diese Schatten nicht gerade zur warmen Glut, aus der ein anderer Hans Roelli geboren wurde? Und Hand aufs Herz, wer hat den Mut, das, was er selber als Zickzack-Wanderung anschaut, in Büchern unverblümt zu veröffentlichen? Dazu braucht es eigene Einsicht, ein gut Stück zurückgelegten Weges, Bejahung seiner selbst, das Wissen, wo man steht und was man will, eine bestimmte Höhe und vor allem unverdorbenes, gesundes Holz.

Wir sind deshalb überzeugt, dass sich heute des Vaters Kummer- und Zornesfalten glätten würden und der einst vermeintlich «trotzige» Sohn sogar sein Sonnenschein sein könnte. Der Sohn anderseits würde inzwischen dem es im Grunde gut meinenden Vater verzeihlicher begegnen. Die Jahre brechen manche Härte. Doch wie würden erst die Lehrer, die Hans als «faulen» und «dummen» Schüler betrachteten, lange Gesichter machen? Wie nimmt sich da das «prophetische» Wort eines Professors, der Hans einmal: «Du wirst Deiner Lebtage nichts!» entgegenschleuderte, heute aus?! Diese Herren müssten sich nun hinter die Ohren schreiben, dass Schulwissen bei weitem nicht alles ist und dass die Entwicklung zur eigenen Persönlichkeit noch von vielem anderem abhängt. Während diese Lehrer längststens vergessen sind, umblüht nun den «unfruchtbaren» Schüler viel Zeitloses, das er fähig war zu schaffen, und dessen Duft weit über schulmässig Angelerntes hinausgeht.

Als geborener Schöngest war Hans Roelli immer den Lieblichkeiten des Daseins zugetan. Daraus aber schillerte für ihn stets das Dichterische. Es ist zusammengefasst das Fühlen, Deuten und Gestalten des Lebens selbst, wie es seine Seele erlebt. Das ist auch das Kennzeichen seiner Persönlichkeit. Dafür die richtigen Worte zu finden ist schwer. Jeder wahren Persönlichkeit haftet das Merkmal des Eigenartigen, nicht Wiederholbaren und zutiefst im Grund des Geheimnisvollen, des Warum, an. Es liegt darin jener einmalige Wesenszug, der vom Leben mitgegeben wird und weder nachgeahmt, noch gelernt werden kann. Sicher musste Hans Roelli nach seiner frühzeitig abgebrochenen Schule, den misslungenen Versuchen in einem bürgerlichen Beruf aufzugehen, noch viel dazu lernen. Das meiste und beste schrieb ihm aber das Leben mit seiner Erfahrung selbst. Er ist ein Mann der Bildung, die nicht zimperlich ist und noch weniger angelernt werden kann. Trotz seinem weichen Gemüt wagt er es ab und zu, ungeschminkt seinem Gegenüber die Wahrheit zu sagen. Wenn sich heute der Dichter in seinen Werken und Vorträgen immer noch den andern gibt, gar noch alles aus sich herausholen will, was ihn beseelt, so neigt er doch mehr und mehr ins Einsame. Es könnte kaum anders sein. Die späten, aber doch auch höchst sinnvollen Jahre, schauen zu ihm herein. Er, der die Welt gesehen und durchkostet, davon reichlich Früchte gesammelt und hohe Gaben daraus gestaltet hat, legt sie nun auf den Altar, der gottnahe geworden ist.

Ist auch das Auge des Künstlers mehr und mehr nach innen gerichtet, abgeklärt, so ist er doch einst wie heute genau gleich lebensbejahend. Er hat gerade zu Beginn des Jahres 1961 eine schwere Krankheit, die auf Biegen und Brechen ging, glücklich überstanden. Wir freuen uns herzlich, dass er wieder genesen ist. Freude erfüllt uns aber auch, wenn er beinahe als Spätheimgekommener sein liebes Luzerner Hinterland immer wieder aufsucht, um hier freundliche Einkehr, Freunde und seine wirkliche Heimat zu finden. Seinem Dorf Altbüron schuf er einige Monate vor dem 70. Geburtstag die Melodie zum «Altbüerlied». Dafür sei ihm hier ebenfalls verbindlich gedankt. Dank sei dem lieben Mitbürger auch dafür gesagt, dass er für ein kleines, aber doch Heimat sein dürftiges Dorf, mit seinem Namen immer wieder Ehre einlegt. Welche Hochachtung er dafür aufbringt, überzeugt uns am nachhaltigsten das nachfolgende, an Altbüron gerichtete Gedicht, das uns sowohl in ergreifendes Staunen, wie in Nachdenken versetzt. Staunen dürfen wir ob der liebevollen Sprache und den feinen Gedanken. Nachdenkend fragen wir, ob alle einheimischen Bewohner ihrem Dorfe mit einem ähnlich hohen Sinn begegnen? Wir feiern und bewundern im Jubilaren das Genie, den Künstler. Glücklicherweise dürfen sich aber alle jene, die ihn zum Freunde haben. Er ist ein wirklich seltener Freund im besten Sinne des Wortes, nicht berechnend, ohne Falsch, mit goldlauterem Charakter.

An mein Dorf

Nach dem Wald und den ummoosten Fliesen
sehe ich vor mir das Dorf,
eingebettet in das Reich der Wiesen,
in die Reife seines Sommertags.
Der Forellenbach im Tale
rührt verwunschen an das goldne Korn,
Buschumspielte Wege führen
zu den Gärten mit dem Rittersporn.
Giebel leuchten rot und silbergrau,
Türen tun sich wie im Märchen auf,
So willkommen unter meinesgleichen
rast ich bis zum Morgentau.
Einkehr in das ferne Dorf der Väter,
ihren Aeckern, ihrem alten Jahr,
zu den Worten, die sie einst gesprochen,
macht mich still und wunderbar.

Hans Roelli

Die Wappen 1—5 wurden entgegenkommend vom Staatsarchiv Luzern zur Verfügung gestellt, während Herr Josef Suter, Lehrer, Altbüron, für alle sechs die Clichézeichnungen anfertigte. Beiden sei für die Freundlichkeit im Dienste der Heimat herzlich gedankt. Die Wappen 1-5 wurden vom verstorbenen Staatsarchivar Dr. P. X. Weber u. Bibliothekar J. Gauch gestaltet. Sie liessen sich dabei von der Heraldik der jeweiligen Gemeindewappen und gewisser regionaler Zusammenhänge inspirieren.

